



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein Opfer des Aberglaubens

einigten Staaten. Die dortige Bewegung zugunsten der Heidenmission hat an dem jetzigen Propaganda-Präfekten jederzeit eine tatkräftige Stütze gefunden. —

Wir wiederholen, daß alle Mitglieder unserer Genossenschaft sich dieser glücklichen Wahl freuen, und wir ersuchen unsere Freunde und Abonnenten, sich mit uns im Gebete für den erhabenen Kirchenfürsten zu vereinigen, dem der Hl. Vater sein teuerstes Werk, das der Glaubensverbreitung, anvertraut hat.

3

Ein Opfer des Aberglaubens Von Schw. M. Thiadilids (Ost-Afrika)

Die größten Hindernisse legt der Aberglaube dem Christentum in den Weg; er ist so tief eingewurzelt im heidnischen Volke, daß es unglaublich ist, was die ersten Glaubenspioniere durchfechten mußten und noch immer durchzufechten haben. — Unsere Schwester Oberin Mathilde, eine der ältesten Missionarinnen hierzulande, erzählte uns einen traurigen Fall von einem ihrer Missionskinder. Die Erzählung stammt aus der Gründung unserer Station Kilema:

Hier lebte eine Familie, in welcher die heidnischen Sitten noch von den Ahnen her in ihrer vollen Strenge beobachtet wurden. Kam ein Kind zur Welt, das z. B. die ersten Zähnen unten statt oben bekam, so bedeutete das ein großes Unglück im Hause. Das arme Geschöpfchen mußte für alle Fälle aus dem Leben geschafft werden; die Großeltern besorgten das ganz unerbittlich, aber so vorsichtig und listig, daß die eigene Mutter es nicht sofort merkte.

Hier wächst ein ganz eigenartiger Baum, „Masa“ genannt, welcher sehr dicke Blätter hat; der Saft derselben ist milchartig und starkes Gift. Von diesem Saft bekam das Kind 3mal zu trinken, und es sollte ohne besonderes Aufsehen in die Ewigkeit hinübergehen. Die Mutter dieses armen Kindes merkte es, und da sie früher von einer Lehrschwester bereits Unterricht bekommen hatte, wußte sie ganz genau, daß diese Handlungsweise dem Christentum entgegen war. Aus diesem Grunde nährte sie das Kind noch heimlich ohne Rücksicht auf das Verbot der Alten. Das arme Geschöpf gab das Gift wieder zurück, wurde aber immer schwächer. Die Großeltern sahen, daß es nicht sterben würde, und verdoppelten ihren Eifer, dem Kinde immer wieder Gift zu geben. Der Mutter versagten sie in ihrem heidnischen Aberglauben jede Nahrung, damit sie das Kind nicht mehr versorge. Beide, Mutter und Kind, magerten bis zum Skelett ab.

Durch Gottes Fügung kam eine Schwester in die Nähe der Hütte, um ihre ehemalige Schülerin zu besuchen, die doch noch immer einen guten religiösen Keim im Herzen trug. Die junge Mutter bat die Schwester, das Kind zu taufen, bevor es sterbe. Die Schwester war jedoch erstaunt, Mutter und Kind so abgemagert zu finden und zog vor, das Kind zur Mission zu nehmen, damit es dort getauft werde. Die heidnische Frau war ganz erstaunt über diesen liebevollen Vorschlag. Weil es aber schon Abend und die Mission ziemlich weit davon entfernt war, wurde das Kind gleich am nächsten Morgen zu den Schwestern gebracht, wo es den schönen Taufnamen „Thomas“ erhielt. Das hilflose verstoßene Heidenkindlein war nun in schützende Obhut gebracht. Unsere treue Natalia, eines der ersten Christenmädchen, vertrat an dem Kind Mutterstelle; sie reinigte das kleine Geschöpfchen, legte es in ein weiches Kissen, und nun wurde alles aufgeboten, das Kind durchzubringen. Tatsächlich erholte sich der kleine Thomas noch. Natalia aber wachte sorgsam und schützend darüber und hoffte, daß der Aberglaube hier nichts zu schaffen habe.

Thomas wurde zwei Jahre alt zur Freude seiner Mutter und zum Arger für die Großeltern. Da brach eine tödliche Krankheit aus, der Typhus; und dieser schlimme Geselle wagte sich auch an unsern kleinen Thomas heran. Wieder war es Natalia, die sein Bettchen Tag und Nacht behütete. Wieviele Rosenkranzperlen ließ sie da durch die Finger gleiten im festen Vertrauen, daß die liebe Mutter Gottes den kleinen Schützling erhalte. Und wirklich, ihr Gebet wurde erhört. Das Kind genas und wuchs zusehends zu einem starken Knaben heran.

Als der kleine Thomas vier Jahre alt war, starben seine Großeltern. Nun war die Bahn frei, und er hätte ins Elternhaus zurückkehren können; er blieb aber auf der Mission. Sein schützendes Pflegemütterchen erzählte ihm später den ganzen Hergang seines Daseins, und seitdem war Thomas immer scheu und betrat sein Elternhaus immer nur in sicherer Begleitung. Das ihm dort angebotene Essen verweigerte er jedesmal, obwohl das seiner Mutter sehr wehe tat, denn sie war ja schuldlos an der ganzen Sache. Nun ist Thomas bereits zum Jüngling herangewachsen und zeichnet sich besonders durch eine tiefe Religiosität und eine besondere Liebe zum heiligsten Sakrament und zur Mutter Gottes aus. Als man ihn eines Tages zur Rede stellte wegen des zu langen Verweilens in der Kirche und man ihn fragte, lautete seine Antwort: „Ich schau nur auf Jesus!“ Mit Vorliebe schmückte er den Marienaltar, und in seinem kleinen Zimmer fand man immer ein sorgfältig geschmücktes Altärchen. Er war ein musterhaftes Mitglied des Alonsianischen Vereins.

Seine ehemalige Pflegemutter Natalia ist ja auch ein eifriges

Marienkind und wurde wegen ihrer Gewissenhaftigkeit einstimmig zur Präfektin gewählt. Ja, am Feste Peter und Paul 1931 nahm sie den Schleier im einheimischen Noviziat, bei welcher Gelegenheit ihr der Name „Schwester Regina“ zufiel.

Thomas ist nun bei seinen Eltern tief unten in der Steppe; diese sind noch fern vom lieben Gott. Er selbst aber kommt trotz des weiten Weges täglich zur heiligen Messe und zum Empfang der heiligen Kommunion.



Unser Paul

Von Schw. M. Friedberta

S er war kein Eingeborener von hier, sondern ein Kikuyu aus der Gegend von Nairobi. Er kam nach Zanzibar mit dem Vorsatz, hier in kurzer Zeit viel Geld zu verdienen, ohne sich recht müde zu machen, und dann als gemachter Mann wieder in das Innere Afrikas zurückzukehren. Das ist das Ideal so vieler Neger: schöne Schuhe und Strümpfe an den Füßen, eine goldene Brille auf der Nase, einen europäischen Hut auf dem Kopfe und ein Spazierstock, dann ist der schwarze Gentleman fertig; dann hält er es sogar unter seiner Würde, zu grüßen. Es ist ihm ganz gleich, welche Arbeiten er in der Stadt verrichten muß, wenn er nur seine Hacke nicht mehr sieht, mit der er in den Pflanzungen gearbeitet hat. Man fragte einen dieser Streber, was er denn für eine Arbeit in der Stadt verrichte, und die Antwort lautete: „Ich bin auf dem Office beschäftigt.“

„Auf welchem Office?“ „Auf dem Office ya pamya“; das ist für Rattenarbeit. Es geht ja nur um einen schönen Namen. Er war also Rattenfänger. Und solche Arbeiten wie auch die der Straßenfeger, sind ja leicht zu bekommen; da macht es nichts, ob die Schuhe ganz oder zerrissen sind, ob man mit einer ganzen oder halben Sohle herumläuft, wenn man nur eine Form von Schuhen an den Füßen trägt; und wenn die Brille auf der Nase auch keine Gläser hat, oder wenn von dem Strumpf nur noch das Oberteil vorhanden ist; das ist alles gleich, wenn man nur sagen kann: „Ich bin auf dem Office beschäftigt, und ich brauche nicht mehr zu graben wie die Leute im Innern des Landes!“

Zu dieser Sorte Leute gehörte unser Paul; er hatte große Pläne und wenig Verstand. Er erhielt in der Stadt bei einem Indier eine Stelle als Koch, mußte aber schon nach einigen Wochen entlassen werden mit dem Zeugnis, daß er ein echter, dummer, fauler Koch sei. Was nun tun? Er wanderte wieder auf eine Farm, wo viele seinesgleichen arbeiteten, wurde